

Das Unservater im Konfirmanden-Unterricht der Gegenwart

Autor(en): **Neidhart, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **48 (1992)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Unservater im Konfirmanden-Unterricht der Gegenwart

In den Katechismen der Reformationszeit gehört das Unservater zu den unbedingt zu behandelnden Hauptstücken. Es wird den Katechumenen im Wortlaut eingepägt und, Bitte für Bitte mit Anrede und Schluss, erklärt. Das geschieht in der damals für Lehrbücher üblichen Frage-Antwort-Form. Im Kleinen Katechismus wird jeweils mit «Was ist das»? vom Schüler eine inhaltliche Umschreibung der Bitte verlangt. Auf die zweite Frage «Wie geschieht das?» soll der Schüler sagen, was der Beter bei jeder Bitte je besonderes für sich erwartet. Der Genfer Katechismus fragt oft ebenfalls nach dem Wortsinn eines Satzes (z. B. 266 «Expose maintenant la première demande»), manchmal nach theologischen Begründungen (z. B. «Pourquoy adioustes-tu en la terre comme au ciel?»), nach Gegengründen gegen Einwände (z. B. 276. «Comment demandes-tu à Dieu, qu'il te donne ta nourriture, veu qu'il nous commande de la gagner au travail de noz mains?») oder nach exegetischen Auffassungen (z. B. bei der 6. Bitte: 288. «Ne fais-tu qu'une requeste de cela?»). Der Heidelberger Katechismus fragt bei jeder Bitte nur nach dem allgemeinen Sinn («Was ist die erste Bitte?»).

Im Genfer Katechismus geht der Auslegung des Unservaters eine Einführung zum Thema «das Beten des Christen» voraus (233–255). Auch der Heidelberger geht auf Fragen des Betens im allgemeinen ein (116–117).

Was hat der Katechet damals in einer Unterrichtsstunde mündlich zum Thema ausgeführt? Die im Genfer und im Heidelberger Katechismus angeführten Bibelstellen wurden wohl zu weiteren Erklärungen herangezogen. Auch was Luther im Grossen Katechismus zu diesem Thema ausgeführt hat, war Stoff dieser Lektionen. Wahrscheinlich wurden die lehrhaften Ausführungen zudem durch Anekdoten aus Geschichte und Gegenwart gewürzt. Das Hauptgewicht lag aber bei der wörtlichen Aneignung des Katechismus-Textes, beim Auswendiglernen, Wiederholen und Kontrollieren des früher Gelernten. Den geistlichen Wert dieser auswendig gelernten Texte in einer Kultur, in der in einer Normalhaushaltung noch kaum gedruckte Texte vorhanden waren, schätze ich sehr hoch ein.

Die Auslegung des Herregebets in den drei Katechismen richtet sich an denkende Erwachsene, an Christen, die das Unservater selbst beten und im Gottesdienst anwesend sind. Sie sind für die Frage ansprechbar: Was bedeu-

tet das eigentlich, was ich bete? Diese Auslegungen wurden weder für Kinder, noch für Heranwachsende geschrieben.¹

In dieser Hinsicht hat sich seit dem 16. Jahrhundert die Situation grundlegend verändert. Der Unterrichtende kann sich beim Unservater nicht auf die Vermittlung des Katechismus-Textes beschränken, auch wenn die dort entfaltete Auslegung seiner eigenen Theologie entspricht.

A. 1. Wir wissen heute, dass Lernvorgänge, die sich nur des gesprochenen und des gedruckten Wortes bedienen, eine zu geringe Wirkung haben. Lernen braucht eine Vielfalt der Medien: ausser den verbalen die visuellen; neben denen, die die kognitiven Fähigkeiten des Schülers ansprechen, solche, die Emotionen und Phantasien aktivieren; neben denen, die der Schüler rezipieren muss, andere, die seine aktive Beschäftigung mit dem Stoff ermöglichen und einen spielerischen, gestaltenden, kreativen oder einübenden Umgang fordern. Auch wenn wir dasselbe Lernziel anstreben wie die Reformatoren, nämlich den Konfirmanden zu helfen, dass sie das Unservater verstehend mitbeten, erreichen wir dieses Ziel nach unsern didaktischen Erkenntnissen nicht durch theologische Erklärungen der Bitten. Auslegungen des Gebets, wie sie bedeutende Theologen der Vergangenheit und Gegenwart verfasst haben, sind für Erwachsene bedeutsam, die ihr Beten mit dem Denken nachvollziehen möchten. Bei Jugendlichen ist das Medium «begriffliche Erklärung» zu einseitig und bringt nur ein reduziertes Lernen in Gang.

2. Nach unsern Erkenntnissen über den Menschen sind Kinder und Jugendliche nicht bloss unfertige Erwachsene, nicht Menschen, denen noch manches zu ihrem vollen Mensch-sein fehlt. Sie stellen vielmehr eine eigene, in sich sinnvolle Form des menschlichen Daseins dar. Über die körperliche, intellektuelle, emotionale und moralische Entwicklung vom Beginn des Lebens an, über deren Verlauf in beschreibbaren, aufeinanderfolgenden Phasen ist uns Vieles bekannt, auch wenn Kinder und Jugendliche in Einzelfällen für uns oft ein Rätsel sind. Auch darüber, wie sie die Welt und ihre Mitmenschen erleben, wo ihre Schwierigkeiten und Ängste sind, stehen uns Einsichten zur Verfügung, von denen die Lehrer des 16. Jahrhunderts noch nichts wussten. Wir aber können von diesem Wissen nicht absehen, wenn wir mit heutigen Jugendlichen ein Thema behandeln, das den Kernbereich ihrer Person betrifft.

¹ Die Erklärung der fünften Bitte im Kleinen Katechismus ist z. B. vom Standpunkt des Hausvaters aus formuliert.

3. Die genannten Katechismen setzen die Kirche als *«Corpus Christianum»* voraus. Für sie gehören alle, die den Katechismus lernen zur Kirche, weil sie getauft sind. Es ist selbstverständlich, dass sie alle das Unser Vater beten und nur noch lernen müssen, es zu verstehen. Wir aber leben in der Zeit des Wandels zwischen der pluralistischen Volkskirche, die der Rest des *«Corpus Christianum»* ist, und einer Kirche mit Mitgliedern, die sich bewusst für die Zugehörigkeit entschieden haben. Ein Unterricht im Rahmen der jetzigen Kirche versammelt Jugendliche mit sehr gegensätzlichen Einstellungen zum Glauben und zum Beten. R. Starck beschreibt diese Situation präzise:

«Das Vaterunser als Gebet der Christen ist den meisten von ihnen bekannt. Sie begegnen ihm im Gottesdienst, vereinzelt auch in der Familie. Für manche gehört es zur eigenen Gebetspraxis. Andere stehen dem Vaterunser, wie dem Beten überhaupt, hilflos gegenüber. Sie beten vielleicht nur in Ausnahmesituationen. Dieses Beten ist oft angstmotiviert, selbstbezogen und wunschbestimmt. Wieder andere beten überhaupt nicht. Die Zahl der Jugendlichen nimmt zu, die mit dem Beten nie in Berührung gekommen sind und deshalb weder zu Inhalten, noch zu Vorgängen des Betens eine Beziehung herstellen können. Für sie kann die Konfirmandenzeit eine Hilfe zum persönlichen Beten werden.»²

Bei der Behandlung dieses Themas darf sich der Unterrichtende nicht nur an die wenden, für die das Unser Vater zum eigenen geistlichen Leben gehört. Er muss auch auf die andern eingehen, die Unsichern, die Abergläubischen, die Ichbezogenen, die konsequenten Nichtbeter. Die Entscheidung für oder gegen das eigene Beten wird heute nicht wie im 16. Jahrhundert durch eine gesellschaftliche Norm gesteuert. Beten setzt den freien Entschluss eines Subjekts voraus. Nur wenn der Unterrichtende akzeptiert, dass einige Konfirmanden im Begriff sind, sich für das Nicht-Beten zu entscheiden, verhindert er durch sein Verhalten, dass ihr Nicht-Beten für sie nur eine Trotzhandlung gegen die Erwachsenen ist.

Das sind also die Rahmenbedingungen, die der heutige Konfirmandenunterricht zu beachten hat: das didaktische Postulat nach Vielfalt der Medien – die Einsicht in die besondere Erlebniswelt der Jugendlichen – die Erkenntnis, dass die Konfirmanden nicht alle glaubende und betende Christen sind und manche dies auch nie sein werden. Wie sich diese Rahmenbedingungen auf den Unterricht auswirken, möchte ich im folgenden an einigen typischen Beispielen aus deutsch-sprachigen Lehrmitteln für Konfirmanden und Handreichungen für Unterrichtende veranschaulichen.

² R. Starck, Für die Arbeit mit Konfirmanden, Rel.-päd. Institut der Evang. Landeskirche Baden, Karlsruhe 1988, 1,3.

B. 1. Lernen wird durch verschiedenartige Medien eingeleitet und gefördert. Die Unservater-Auslegungen der reformatorischen Katechismen werden zwar in einzelnen Lehrmitteln noch zitiert³, aber in keinem ist das der einzige Text. Keine Handreichung gibt Anweisungen, wie die Erklärungen des Katechismus zu verwenden sind. Selbst in den Anleitungen zu «Bausteine»⁴, dem Lehrmittel, welches das Moderamen des reformierten Bundes herausgegeben hat, um den Heidelberger Katechismus in seinem vollen Umfang für den Unterricht wieder zugänglich zu machen, sind die Fragen 122–127 nur abgedruckt und die Vorschläge für die Schülerarbeit beziehen sich nicht auf diese Erklärungen, sondern auf andere Probleme des Betens. Der Katechismustext wird also vermutlich gelesen, aber nicht besprochen.

Neben solchen Texten, welche die Bitten theologisch erklären, bieten die Lehrmittel vor allem Textsorten, welche Gefühle und Phantasien auslösen und zum Gespräch motivieren. In «Denk mal nach»⁵ findet man neben Paraphrasen der Bitten in heutiger Sprache Kurzgeschichten, die nachdenklich machen, Zeitungsausschnitte, die Informationen aus unserer Zeit vermitteln, persönliche Briefe über heutige Erfahrungen und meditative Texte. Lektionen über das Gebet enthalten vielfach eine meditative Phase, in denen solche Texte verwendet werden.

Reich ist das Angebot von nicht-verbale Medien zum Thema: In manchen Lehrmitteln stehen jugendgemässe Lieder mit Text und Melodie. «Fundamente»⁶ bringt u.a. das Lied «Vater unser, Vater im Himmel» mit seinem einprägsamen Refrain «geheiligt werde Dein Name» (ursprünglich westindischer Calypso). Dieses Lied wird in vielen Konfirmandengruppen gern gesungen. J.M. Lochman hat an ökumenischen Konferenzen vom gleichen Lied dasselbe beobachtet.⁷ Das Singen solcher Texte durch Jugendliche ist nicht nur als leiblich-seelische Erfahrung und als Ausdruck von Gemeinschaft wertvoll. Es hilft auch zur Verinnerlichung des Textes. Zugleich erlaubt ein gesungener Text eine gewisse innere Reserve gegenüber seinem Inhalt – anders als ein gemeinsam gesprochener Text, der inhaltlich von Vielen als verbindlicher empfunden wird.

³ H. Reimer/H. Reller, *Leben entdecken. Ein Buch für Konfirmanden*, Gütersloh 1981; Kirchenkanzlei der EKV (Hg.) «Denk mal nach – mit Luther». *Der Kleine Katechismus – heute gesagt*, Gütersloh 1989.

⁴ G. Twardella, *Bausteine zum Heidelberger Katechismus. I. Unterrichtsbuch, II. Arbeitsblätter*, Gladbeck 1982.

⁵ «Denk mal nach» a.a.O.

⁶ R. Hedtke/M. Sorg/H. Eichhorn (Hg.), *Fundamente. Christsein heute. Ein Unterrichts- und Arbeitsbuch*, Gladbeck 1975, 209.

⁷ J.M. Lochman, *Unser Vater. Auslegung des Vaterunsers*, Gütersloh 1988, 42.

In allen heutigen Lehrmitteln nehmen die visuellen Medien, besonders Fotos und Karikaturen, einen breiten Raum ein. Das ist m. E. nicht Anpassung an den Zeitgeist und den Bilderhunger einer mit dem Fernsehkonsum aufwachsenden Generation. Es entspricht vielmehr der Fähigkeit des Menschen, die Wirklichkeit mit allen seinen Sinnen wahrzunehmen, wobei die Augen von jeher so wichtig waren wie die Ohren. Mit Recht machen die Lehrmittel Gebrauch von der Kunst der modernen Photographie. Bei richtiger Bildauswahl und Bildzusammenstellung wirkt sie nicht bloss als Blickfang, sondern löst Assoziationen aus und eröffnet eine Fülle von Symbolisierungen. W. Pioch erklärt in seinem Lehrmittel jede Bitte durch eine Bildmeditation.⁸ In der Mitte steht jeweils der Text der Bitte, auf beiden Seiten Fotos – Bilder aus dem Erleben heutiger Menschen. Das deutende Gespräch mit den Konfirmanden geht vom linken Bild mit negativen Assoziationen zum rechten mit positiven hinüber. Zur fünften Bitte z. B. sieht man links zwei Menschenfäuste, die gegeneinander stossen, rechts zwei Hände, die Frieden schliessen. Nach dem Betrachten dieser Reihe und dem deutenden Gespräch werden die Jugendlichen vermutlich den Sinn der einzelnen Bitten einigermassen verstehen. – Auch Karikaturen können ein Problem erschliessen. Ihre witzige Pointe macht stutzig und löst oft ein ernstes Gespräch aus. Ausser den in den Lehrmitteln publizierten Bildern bieten die katechetischen Ämter den Unterrichtenden noch Dia-Serien, Filme und Video-Bänder zum Thema Unservater an. Setzt man diese visuellen Medien mit didaktischer Kompetenz ein, so dienen sie nicht nur dazu, aus den Lektionen die Langeweile zu vertreiben. Sie vermitteln den Jugendlichen auch Motive, sich mit Interesse auf das Thema einzulassen.

Andere Medien fördern die individuelle Beschäftigung mit dem Thema durch den Gebrauch der eigenen Sprache. Das Verstehen eines fremden Textes setzt ja erst voll ein, wenn man ihn in eigenen Formulierungen umschreibt. Dann bemerkt man auch, wo man Schwierigkeiten mit diesem hat. Diese aktive sprachliche Beschäftigung wird im «Tagebuch für Konfirmanden»⁹ ermöglicht, indem jeweils auf den linken Seiten des Buches eine Bitte abgedruckt ist, dazu ein Foto oder eine Karikatur und ein Denkipuls. Auf den gegenüberliegenden Seiten reizen leere Zeilen den Benutzer, unter dem Stichwort «meine Gedanken», zur Niederschrift eigener Überlegungen. Dasselbe didaktische Ziel verfolgen in verschiedenen Handreichungen

⁸ W. Pioch, *Meine Welt, Mein Leben, Mein Glaube*, Hamburg 1978, 5ff., dazu Handbuch für den Unterrichtenden, Hamburg 1981.

⁹ U. Seidel (u. Mitarbeiter), *Tagebuch für Konfirmanden*, Düsseldorf 1987.

die Anweisungen zur Herstellung von Collagen zu einer Bitte oder zum ganzen Gebet. Oft wird Bildmaterial dazu in den Handreichungen angeboten. Dieses wird dann durch eigene Formulierungen der Jugendlichen und durch Bilder, die sie selber sammeln, ergänzt.

Ein originelles Medium schlägt J. Paulsen¹⁰ vor: die Gebärdensprache, mit welcher Gehörlose ihr lautloses Sprechen und ihre Mundbewegungen verdeutlichen. Der Unterrichtende lernt zuerst selber die zu jedem Wort des Gebets gehörende Bewegung der Hände und der Finger und übt dann diese Ausdrucksformen auch mit den Konfirmanden ein. Beim leisen gemeinsamen Sprechen des Gebets, das von der Gebärdensprache begleitet wird, verlangsamt sich das Beten. So wird es möglich, über jedes einzelne Wort nachzudenken und jedem Gedanken mit den Händen Ausdruck zu geben.

2. Die Konfirmanden befinden sich in einer mittleren Phase ihrer geistigen Entwicklung. Sie sollten weder unter-, noch überfordert werden. Das Gebetsverständnis eines Theologen, das der Entwicklungsphase eines Erwachsenen entspricht, kann nicht Kriterium zur Beurteilung ihres Gebetsverständnisses sein. Didaktisch sinnvoll ist, bei dem einzusetzen, was der Konfirmand schon verstanden hat, nicht bei seinen Missverständnissen und seinem Unverständnis. Wie das geschehen kann, zeigt eine Übung, die K. Vopel/B. Wilde zum Gesamtverständnis des Unservaters vorschlagen¹¹: die Jugendlichen arbeiten in Kleingruppen daran, den Text des Herrenggebets so umzuformulieren oder zu kürzen, dass ein sechsjähriges Kind ihn verstehen und beten kann. Nach einer halben Stunde wird in der Gesamtgruppe über die Entwürfe berichtet. Die Aufgabe fördert die Klärung des eigenen Gebetsverständnisses. Man versteht nur ganz, was man auch einem andern, der sich noch in einer früheren Entwicklungsphase befindet, erklären kann.

Eine ähnliche Bewusstmachung dessen, was jeder Jugendliche von diesem Gebet schon verstanden hat, bewirkt die Aufgabe in einer Handreichung von R. Starck¹²: Die Konfirmanden sollen in Einzelarbeit aus dem ganzen Gebet die 12 Worte auswählen und aufschreiben, die für sie am wichtigsten sind. Diese Kurzformen des Gebets werden dann in Kleingruppen verglichen. Jede Variante eines andern zum eigenen Vorschlag wirkt als Anfrage durch einen Gleichaltrigen, ob man nicht einen wichtigen Teil des Gebets noch zu wenig beachtet habe.

¹⁰ M. Meyer-Blanck, Arbeitshilfen zu den Rahmenrichtlinien für die Konfirmandenarbeit in der Ev.-luth. Landeskirche Hannover 1989, Heft 1, 18ff.

¹¹ H. Vopel/B. Wilde, Glaube und Selbsterfahrung im Vaterunser, Hamburg 1985, 32ff.

¹² R. Starck, a.a.O. 16ff.

Eine Möglichkeit, die eschatologische Dimension des Unservaters verständlich zu machen, also eine ganz und gar theologische Aussage den Jugendlichen phasengemäss zu vermitteln, zeigen H. G. Maser/H. H. Reimer¹³: die Lektion beginnt mit Vorlesen und Besprechen des Gedichts von G. Rodari «Das Brot»: «Wenn ich ein Bäcker wäre / Dann gäb es keine Not / Dann büke ich für alle Welt / Ein riesengrosses Brot . . .» Das Gedicht endet damit, dass der Tag-ohne-Hunger als «der schönste Tag der Welt» bezeichnet wird. Das führt zur Frage, ob andere Menschen ähnliche Sehnsüchte und Erwartungen haben wie der Autor des Gedichts. Die Konfirmanden betrachten eine Reihe Fotos mit Menschen in bestimmten Notsituationen und fragen sich, welche Hoffnung auf eine ganz andere Zukunft diese Menschen haben. Diese Hoffnungen werden auf Zettel notiert und vorläufig auf einem Bogen Papier thematisch geordnet. Dann werden die Jugendlichen nach ihren eigenen Träumen vom schönsten Tag der Welt gefragt.

Sie notieren ihre Gedanken auf andersfarbige Zettel und ordnen sie auch ein. Ein nächster Schritt führt zur Frage, was sie aus dem Evangelium über Zukunftshoffnung schon wissen. Was dürfen wir nach der Lehre Jesu von Gott erwarten und hoffen? Schliesslich stellt die Gruppe auf einem zweiten Bogen Papier mit Zetteln, auf denen je eine Unservater-Bitte steht, eine Anordnung des gesamten Textes her. Unter dem Titel:

«Jesu schönster Tag der Welt
Vater unser im Himmel»

wird in der Mitte zu oberst die zweite Bitte angeheftet, darunter in einer Reihe auf derselben Höhe die übrigen Bitten. Alle Zettel mit menschlichen Hoffnungen und Träumen, die auf dem ersten Bogen zusammengestellt sind, werden, sofern sie sich assoziativ mit einer Bitte des Unservaters verknüpfen lassen, von den Jugendlichen auf den zweiten Bogen geheftet, und zwar unterhalb der Bitte, zu der sie passen. Was sich mit keiner Bitte verknüpfen lässt, kommt an den Rand des Blattes. Die Anordnung der Bitten unterhalb der zweiten Bitte und unter dem Titel macht die Jugendlichen auf die eschatologische Dimension aufmerksam. Sie merken zudem, wie einige ihrer Zukunftshoffnungen im Unservater aufgenommen sind und wie dies bei andern nicht der Fall ist. Sie begreifen das Unservater als Menschheitsgebet, indem auch sie mit ihren Träumen und Wünschen Raum haben. Zugleich wird das Gebet Jesu um das Kommen von Gottes Reich mit dem in jedem Menschen (als Gabe des Schöpfers) vorhandenen Hoffnungspotential in Verbindung gebracht.

¹³ H. G. Maser/H. H. Reimer, *Lebendige Konfirmandenarbeit*, Gütersloh 1985, 200ff.

3. Die meisten Lehrmittel beschränken sich nicht wie der Kleine Katechismus auf das Unservater, sondern behandeln Fragen des Betens im allgemeinen. Sie gehen eben davon aus, dass für viele Jugendliche das Beten nicht selbstverständlich ist. Sie bemühen sich, ihnen Wege zum Beten zu zeigen. «Leben entdecken»¹⁴ bringt unter dem Titel «Reden wie mit einem Freund» das Bild einer Mutter, die sich mit dem Säugling in ihren Armen unterhält. Dabei gehen ihre Gedanken unmerklich in die Rede mit Gott über das Kind über. Dazu bemerkt das Lehrmittel: «So könnte der Anfang des Betens aussehen: Ich besinne mich darauf, was mir Freude macht, wofür ich dankbar bin, und das sage ich Gott und danke ihm dafür...» Man beachte den Konjunktiv «könnte», der in der Grammatik der Alten Katechismen nicht vorkommt.

Die Konfirmanden, die seit früher Kindheit gebetet haben, befinden sich in einer Phase, in der sich ihr Beten verändert. Hilfreich für sie ist darum, sich kritisch mit Kindergebeten auseinanderzusetzen. B. Wilde/Ph. Nessling¹⁵ bringen dazu eine Lektionsskizze: die Konfirmanden erhalten ein Blatt mit verschiedenen bekannten Kindergebeten. Sie überlegen in Einzelarbeit, welche Gebete ihnen für ein sechsjähriges Kind als geeignet erscheinen, welche nicht. Sie tauschen ihre Urteile in Kleingruppen aus. Im Schlussgespräch sucht die Gesamtgruppe herauszufinden, warum bestimmte Gebete bejaht, andere abgelehnt wurden.

Einige Lektionsentwürfe bemühen sich, den Jugendlichen die verschiedenen Lebenssituationen klar zu machen, die den Grundformen des Betens – Bitte, Klage, Dank, Fürbitte – entsprechen. In andern Lektionen wird die Erfahrung thematisiert, dass bestimmte Gebete nicht erhört werden. Für Jugendliche, die noch nie gebetet haben oder die mit ihrem kindlichen Gebet gebrochen, aber noch keine neue Form gefunden haben, ist es schwierig, gerade mit dem Unservater zu beginnen. Die meisten Lehrmittel bieten darum noch andere geeignete Gebetstexte an (z. B. Ps 23). R. Starck macht daraus die Lektion «Mein liebstes Gebet».¹⁶ Die Jugendlichen erhalten ein Blatt mit 15 heute oft verwendeten Gebeten. Sie suchen aus, was ihnen am besten gefällt, können auch eines wählen, das nicht in der Sammlung steht, und schreiben dann ihr Gebet, graphisch schön gestaltet, eventuell als Collage, auf einen Bogen Papier. Die Gesamtgruppe vergleicht die an der Wand hängenden Blätter. Die Einzelnen berichten, wie es ihnen beim Auswählen ergangen ist, warum sie sich gerade so entschieden haben.

¹⁴ Leben entdecken, a.a.O. 140ff.

¹⁵ B. Wilde, Ph. Nessling, *Zum Beten finden. Ein Werkstattbuch zum Beten mit Gruppen*, Gelnhausen 1983, 37ff.

¹⁶ R. Starck, a.a.O. 28ff.

Die Arbeitsmappe für den Konfirmandenunterricht aus Stuttgart¹⁷ enthält ein Blatt, auf dem in der Form von Meinungsumfragen divergente Voten heutiger Menschen über das Beten angeführt werden.

(z. B. «Wenn ich vor einer Arbeit Angst habe oder in der Familie jemand krank ist, bete ich immer.» – «Ich halte das Gebet für wichtig. Ich kann mich da an Gott wenden und um Hilfe bitten. Ich fühle mich dann erleichtert.» – «Ich halte nichts vom Beten, denn Gott hört es so oder so nicht.» – «Ich möchte täglich beten – möglichst zu einer festen Zeit.» – «Beten ist nur etwas für Kinder.» – «Ich halte nicht viel vom Beten, weil man sich da irgendwie fromm vorkommt.» u.a.m.)

Jeder Konfirmand soll das Votum ankreuzen, das seiner eigenen Auffassung entspricht oder soll auf den leeren Zeilen am Schluss des Blattes eine Meinung, die oben nicht angeführt ist, formulieren. Der Unterrichtende, der die Rahmenbedingungen des heutigen volksskirchlichen Unterrichts, wie ich sie oben umschrieben habe, bejaht, wird in der Aussprache über die Antworten auf die Befragung wohl seine eigene Auffassung über das Beten klar umschreiben, aber er wird sich hüten, Konfirmanden mit einer abweichenden Meinung in irgend einer Weise zu diskriminieren. Nur so wird es möglich, dass die Aussprache über die verschiedenen Meinungen zum Beten anhand dieses Blattes bei einzelnen Jugendlichen zu einer Veränderung ihrer Position führt.

Wenn ein kirchlicher Amtsträger aus der ältern Generation, der seinerzeit als Konfirmand noch den Kleinen Katechismus ganz auswendig gelernt hat, eine Konfirmandenstunde visitiert, in der mit all diesen unkonventionellen, teilweise spielerischen Medien gearbeitet wird, bekommt er den Eindruck, hier werde nichts gelernt. Das bestätigt sich ihm, wenn er feststellt, dass die Jugendlichen mündlich und schriftlich eigene Meinungen äussern, die den Lehren des Katechismus widersprechen, aber dass diese Meinung oft stehen bleibt und vom Unterrichtenden nicht korrigiert wird. Der Besucher wird dann wohl in die heute vielfach zu hörende Klage über den Substanzverlust im Konfirmandenunterricht einstimmen.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, dass ein Unterricht, der die oben beschriebenen Rahmenbedingungen beachtet, den Jugendlichen nicht dasselbe Mass an abrufbarem Wissen beibringen kann wie ein Unterricht, dem es vor allem auf das Memorieren von Katechismus-Stoff ankommt. Doch man sollte bedenken, wie fragwürdig es gerade beim Thema Gebet ist, den Wert

¹⁷ Arbeitsmappe für den Konfirmandenunterricht in der Ev. Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1989, 28.

des Unterrichts am Masstab des am Schluss des Unterrichts vorhandenen Satzwissens zu beurteilen.

J. M. Lochman hat in seiner Auslegung des Unservaters¹⁸ mit Recht wieder daran erinnert, dass «Vater» in diesem Text ein Vokativ ist. Der Gebrauch des Begriffs «Gott Vater» im Nominativ ist «nur dann legitim, wenn nicht vergessen wird, dass der Nominativ als «Platzhalter des Vokativs» zu dienen hat.» Wie sollen aber Jugendliche, die selber noch keine Beziehung zum Beten und erst recht nicht zum Unservater haben, merken, dass, wenn der Unterrichtende von Gott redet, dieses Wort nur verstanden wird, wenn es im Vokativ gebraucht wird? Viele der Arbeitsformen mit dem Unservater, die ich in diesem Artikel erwähnt habe, sind m. E. Versuche, den Jugendlichen nicht nur zu sagen, sondern sie erfahren zu lassen, was es bedeutet, den Namen Gottes im Vokativ zu brauchen. Ob sie dann im Unterricht diese Erfahrung gemacht haben, lässt sich freilich kaum in der Form von abfragbarem Wissen kontrollieren.

Walter Neidhart

¹⁸ J. M. Lochman, a.a.O. 21.

(Das Material zu diesem Aufsatz wurde mir in verdankenswerter Weise durch Studienleiter R. Starck im rel.-päd. Institut Karlsruhe zusammengestellt.)